

**Erika Pluhar**  
**Die öffentliche Frau**  
Eine Rückschau

Residenz Verlag

möchte, und diesem verständlichen Wunsch nicht nachzugeben, ihm zu widersprechen. Sich selbst in dieser Weise zu erproben, fängt, wenn du für die Öffentlichkeit arbeitest, ja schon bei Rezensionen an.

Sie meinen Kritiken? Schlechte Kritiken? fragt der Redakteur.

Aber ja, schlechte Kritiken. Immer wieder schlechte Kritiken, ein Leben lang. Egal. Egal?

Tun auch weh, klar. Aber dieser Schmerz ist nützlich. Härtet ab.

Wogegen?

Gegen die Wehleidigkeit, ganz einfach.

Sind Sie abgehärtet?

Die Frau lächelt.

Weitgehend, jedenfalls in dieser Hinsicht. Aber jetzt muß ich wirklich Schluß machen für heute. Leben Sie wohl, mein Lieber.

Trotzdem bis morgen? fragt der Redakteur, während er eilig das Aufnahmegerät einpackt.

Ja, sagt die Frau, natürlich bis morgen.

## 4

Sie kommt gleich, sagt Sofia, ein bißchen müssen Sie warten. Wollen Sie wieder Tee?

Wenn es Ihnen nichts ausmacht?

Aber gern.

Als Sofia das Zimmer verlassen und die Tür hinter sich geschlossen hat, tritt der Redakteur ans Fenster und sieht in den Garten hinaus. Wolken ziehen hinter den Bäumen vorbei.

Es ist sehr still im Haus. Nach einer Weile verläßt der Redakteur das Fenster und geht einige Male im Zimmer auf und ab. Dann setzt er sich auf den Platz, den er schon an allen drei Nachmittagen eingenommen hatte, kramt das Aufnahmegerät hervor und postiert es am Tisch zwischen den Sofas. Zurückgelehnt lauscht er in die Stille und wird langsam ungeduldig. Als er schließlich seine Zigaretten hervorholen will, hört er am Gang die Schritte der Frau. Eilig schiebt er die Packung wieder in seine Hosentasche zurück.

Entschuldigen Sie, sagt die Frau, als sie das Zimmer betritt, heute habe ich Sie wirklich lange warten lassen.

Macht nichts, antwortet der Redakteur, gut Ding braucht eben Weile. Warum sage ich so etwas Dummes, denkt er.

Ja, aber nicht Langeweile! sagt die Frau. Sie wirkt gut gelaunt und lächelt ihn an. Sicher war's Ihnen schon sehr fad, noch dazu, ohne zu rauchen. Los, eine Zigarette! Mir auch, bitte!

Als der Redakteur den Aschenbecher geholt und der Frau und sich Feuer gegeben hat, bringt Sofia den Tee. Sie serviert uns keinen Kuchen mehr, sagt die Frau, denn wir haben kein bißchen von ihrem Guglhupf gegessen. Oder hätten Sie doch gern – ?

Nein, nein, versichert der Redakteur, Tee reicht, danke. Wußte ich's doch, sagt Sofia und verläßt das Zimmer. Ist sie jetzt beleidigt? fragt der Redakteur.

Nein, nur realistisch.

Aha, sagt der Redakteur.

Was also? fragt die Frau. Was wollen Sie heute von mir hören?

Nun ja – ich dachte – vielleicht – nach einigem Beruflichen gestern –

Etwas über meine Männer? fragt die Frau.

Genau, sagt der Redakteur.

Aber von denen weiß doch jeder!

Jeder?

Aber ja! Immer wieder Interviews zu diesem Thema, denen ich mich nicht entzog. Und wer meine Bücher liest, erfährt, wenn er will, mehr als genug von Männern, also auch von meinem Wissen, meiner Erfahrung und meiner Einstellung dazu.

Wäre es nicht aufregend, nochmals und ganz neu zu beleuchten, was gerade Ihnen als Frau widerfahren ist? fragt der Redakteur. Sie wird mir den Kopf abreißen, denkt er.

Aber die Frau schweigt. Dann dämpft sie gemächlich ihre Zigarette aus, lehnt sich zurück und sagt: Los. Knipsen Sie Ihr Gerät an.

Der überraschte Redakteur tut eilig das Befohlene.

Es kann losgehen, sagt er dann.

Im Rückblick gesehen hat sich das, was ich als Mädchen nicht nur erträumte sondern als eine der festen Gegebenheiten des Lebens erwartet hatte, nicht oder kaum erfüllt. Ich sah früh all die amerikanischen Nachkriegs-Liebesfilme, mit ihren letztlich prüden Betrachtungen des Frauseins, in dem die Ehe und die sogenannte Anständigkeit zu siegen hatten. Aber bald las ich auch Literatur. Und bald war ich am Theater. Und bald wollte ich lieben. Mein Anspruch war hoch, ich gebe es zu. In keiner Weise auf Heirat oder Kinder gerichtet, beanspruchte ich die Liebe zwischen den Geschlechtern als kluge Seligkeit. Ja, so stellte ich es mir vor. Der Leib selig, die Seele klug.

Aber bereits die erste Hinwendung zum anderen Geschlecht trug mir eine grausame Verletzung meiner Mädchenträume ein. In das zarte Sehnen beginnender Weiblichkeit trampelte ein Jüngling, mit dem ich in der Tanzschule, die man gutbürgerlichen Jugendlichen verordnete, bekannt geworden war, ungeschickt gierig hinein. Nach der Flucht vor dieser plötzlich hervorbrechenden männlichen Gewalt, gerade noch, ehe daraus eine Vergewaltigung werden konnte, flüchtete mein Körper in das totale Verweigern von Weiblichkeit, ich wurde magersüchtig. Anfangs dachte ich nur, schlanker und hübscher werden zu wollen und deshalb die Diätvorschläge einer Schulprofessorin zu befolgen. Aber das wandelte sich rasch, ich geriet ausweglos tief in die Sucht, nichts mehr zu essen. Wurde für meine armen Eltern ein so unbegreiflich schreckliches Problem, daß es ihr Leben verdunkelte. So wie meines dunkel war, in ein Nahrung verweigerndes Dahinvegetieren versunken, Leib und Seele wie sterbend.

Glückhafte Umstände jedoch ließen mich diese Lebensgefahr überstehen, ich konnte mich nach einiger Zeit aus den Fängen der Krankheit lösen, und ich

konnte ziemlich unbeschadet weiterleben. Und um die Zeit meiner Abschlußprüfungen am Gymnasium und der darauf folgenden Aufnahmeprüfung in die Schauspielschule ließ ich mich kurzentschlossen von einem etwas älteren Chemiestudenten entjungfern, ohne mir sonderlich lange eine Verliebtheit einzureden. Ja, ich verhielt mich dem Mann gegenüber ziemlich rücksichtslos, mit ihm ins Bett zu gehen nahm ich als Notwendigkeit auf mich, mir schien, als Frau müsse man es irgendwann hinter sich bringen. Noch dazu als Frau, die leben wollte wie Simone de Beauvoir. In der Schauspielschule waren wir alle Existenzialisten, trugen schwarze Rollkragenpullover, die Mädchen mit bleichen Lippen und dunkelumrandeten Augen, die Burschen möglichst mit einer Brille, ähnlich wie Sartre sie trug. Als ein Studienkollege sich in mich verliebte, während wir gemeinsam im Studiotheater Shakespeare probten und spielten, ließ ich auch das gewähren, ohne mich emotional auch nur im geringsten auszuliefern. Ich beobachtete. Beobachtete mich selbst, den jungen Mann, unsere Liebesversuche, unsere Körper, seine wachsende Leidenschaft. Als er zu viel Nähe wollte, verließ ich ihn. Ließ mich jedoch bald darauf in eine Liebe fallen, die jede Form von Zukunft, von Zusammenleben von vornherein ausschloß. Aber es war eine Liebe, die mich gleichzeitig verwöhnte, weil ich da von einem um vieles älteren Menschen menschlich und künstlerisch geachtet wurde, im Innersten verstanden, und uneigennützig, obwohl leidenschaftlich, begehrt. Ich meinte unter der Unmöglichkeit einer realen Erfüllung dieser Liebesbeziehung zu leiden, aber dieses Leid hatte Schönheit, und nachträglich weiß ich, wie sehr gerade die uns verbotene Nähe mich frei machte, ihm nah zu sein.

Vielleicht blieb im weiteren Verlauf meines an Männern nicht armen Lebens diese Liebe die erfüllendste, dachte und denke ich oft.

Die Frau greift zur Teekanne und gießt ihre Tasse voll. Ich mag kalten Tee, sagt sie, und ich glaube, für heute reicht es mir.

Ich danke Ihnen sehr, sagt der Redakteur, wenn wir in dieser Weise weiterkommen, bin ich mehr als zufrieden.

Ob ich Sie zufriedenstelle oder nicht, lieber Herr Redakteur, ist mir ziemlich egal, Sie müssen sich also für nichts bedanken. Es geht mir darum, was ich mit meiner eigenen Zufriedenheit anstelle. Ob irgendetwas der Öffentlichkeit Anvertrautes nicht immer zurückschlägt. Ob ein in der Öffentlichkeit bekannter Mensch zu sein – ob das mit Menschenwürde überhaupt vereinbar ist? Ganz grundsätzlich, meine ich. Die Frau schaut vor sich hin, während sie in kleinen Schlucken Tee trinkt. Schweigen will ausbrechen. Aber, sagt der Redakteur, was täte die Menschheit ohne die Menschen, von denen man weiß? Überlegen Sie mal!

Die Frau hebt den Kopf und lächelt ihn plötzlich an. Eine gute Retourkutsche, mein

Lieber, muß ich sagen. Freut mich, sagt der Redakteur, nicht unbedingt die Retourkutsche, das klingt mir zu sehr nach Streit, aber daß Sie diesem Gedanken etwas abgewinnen können. Wenn man wie Sie, gnädige Frau, ein Leben lang öffentlich gearbeitet hat, also stets im Blickfeld der Öffentlichkeit war, finde ich besser, das auch zu bejahen. Sie sagten mir zu Beginn, daß Sie den Umstand des Öffentlichseins als persönliche Verantwortung betrachten würden, und ich stimmte Ihnen zu. Jetzt möchte ich hinzufügen, daß auch unsereiner verantwortlich ist. Verantwortlich, umfassend und gleichzeitig wahrheitsgetreu zu berichten.

Unsereiner? fragt die Frau. Sie dehnt das Wort, als hätte sie schlecht gehört.

Ja, wir Journalisten, antwortet der Redakteur.

Ihr? Die Frau ist laut geworden. Ihr, mit eurem Abverkauf menschlicher Schicksale? Euren Indiskretionen? Eurer ständigen Suche nach Skandal? Der Gier nach Sensationen? Nie gewillt, würdevoll zu berichten, nur darauf aus, Menschliches zu desavouieren? Ihr und verantwortlich? Daß ich nicht lache!

Der Redakteur steht auf und stopft Aufnahmegerät, Notizheft, Zigarettensack und Feuerzeug in seine Jackentaschen, schweigend, ohne noch ein weiteres Wort zu verlieren. Ich gehe, denkt er, und komme nicht wieder. Warum soll ich mich hier beschimpfen lassen. Sind Sie mir jetzt böse? fragt die Frau. Ich habe doch nicht explizit Sie damit gemeint. Ich meinte Ihre Zunft. Der gehöre ich aber an, sagt der Redakteur, und natürlich will auch ich etwas von Ihnen erfahren, was nicht schon hundertmal durchgekaut wurde, und natürlich will ich das dann weitererzählen! Also der Öffentlichkeit preisgeben! Wenn Ihnen dieser Vorgang so sehr mißfällt, hören wir lieber auf damit.

Die Frau sieht den Redakteur aufmerksam an. Sie sind ja richtig beleidigt, sagt sie. Das wollte ich nicht. Sie beleidigen.

Ich bin nicht beleidigt, antwortet er, aber Sie gehen mir auf die Nerven.

Da lacht die Frau hell auf.

Ich mir auch oft, mein Lieber! Und ich mag, daß Sie ehrlich sind. Vergessen wir unseren kleinen Zwist und machen wir morgen zur gewohnten Zeit weiter, ja? Ich weiß, daß ich zu Pauschalierungen neige, und ich weiß, daß Sie sich Mühe geben mit mir. Mühe, mich zu Wort kommen zu lassen, meine ich. Wieder versöhnt? Einverstanden?

Jetzt tut sie auf charmant, denkt der Redakteur, aber er nimmt die ihm hingestreckte Hand in die seine und erwidert deren leichten Druck.

Einverstanden. Bis morgen also, zur gewohnten Zeit. Und ich bleibe morgen bei meinen Männergeschichten, freut Sie das? ruft die Frau ihm hinterher.

Mich freut, daß Sie spöttisch sind, also wieder gute Laune haben, sagt der Redakteur, verneigt sich und schließt die Tür hinter sich.